

# Der zweite Untergang der „Medusa“

## Zum Hamburger Musik-Skandal

Der Skandal in der Halle B von Planten un Blomen, der Hans Werner Henzes „Floß der Medusa“ versinken ließ, ehe es überhaupt seine Fahrt angetreten hatte, ist ernster und folgenreicher zu bewerten als nur unter dem Blickwinkel einer gepatzen Uraufführung. Die roten Fahnen, Demonstrationen, Flugblätter haben zweifellos System, ein System, das offensichtlich nicht daran interessiert ist, die Öffentlichkeit mit Argumenten zu überzeugen, sondern sie sich mit gewalttätigen Manipulationen gefügig zu machen — jene Gewalt, die die außerparlamentarische Opposition (Apo), wendet man sie gegen sie an, immer anprangert. Daß der Komponist hier misspielte und in seiner kläglichen Haltung hauptsächlich am Debakel wurde, verschlimmert die Sache nur noch, ebenso der allzu frühe und bequeme Ruf nach der Polizei, der die Gemüter erst recht in Wallung brachte.

Nicht nur die Besucher der Uraufführung, sondern Zehntausende NDR-Hörer in Norddeutschland erlebten einen Aufruhr, der folgende lange Vorgeschichte hat: 1816 sank auf einer Kriegsexpedition nach Afrika die französische Fregatte „Medusa“. Die Offiziere und alle Leute von „besserem Stand“ retteten sich in die Boote, der Mannschaft blieb nur ein Floß. 154 Menschen drängten sich auf ihm, nur 15 überlebten. Théodore Géricaults berühmtes Gemälde erhielt den grausigen Vorgang der Nachwelt.

Das Bild ist zwar grandiose, aber doch sehr zeitbezogene Historienmalerei. Ernst Schnabel, der Textdichter des Henze-Oratoriums, aber sah in dem fast vergessenen Stoff Möglichkeiten, Brücken zum Gegenwart zu schlagen, Brücken des Protestes. So wie der historische Fall ein System der Ungleichheit und Unfreiheit bloßstellte (daß das Frankreich Ludwigs XVIII. betroffen war, ist nur ein Zufall), so mußte er eine ähnliche Situation von heute kritisch kommentieren können. Mit dieser Situation gemeint ist u. a. Lateinamerika, wo Menschen in einem unvorstellbaren Ausmaß in politischen und sozialen Abhängigkeiten gehalten werden. Folgerichtig widmete Schnabel und Henze ihr NDR-Auftragswerk dem lateinamerikanischen Revolutionär Ernesto „Che“ Guevara, der wie jene Überlebenden der „Medusa“ fierte, die Welt umzustürzen.

Man dürfte also ein revolutionäres Werk erwarten, daß nicht nur einen „Kunstgenuß“ vermittelt, sondern kraft seines künstlerischen Engagements den Zuhörern jenen „Denk-

fen konnte. Nichts davon! Die Jungendlichen warteten gar nicht erst ab, die politische Demonstration aus dem Oratorium herauszuhören und zuzusehen, sie trugen die Politik von außen an das Kunstwerk heran, bewußt den Ablauf auf den Kopf stellen. Das Happening aus roten Tüchern, Guevara-Bildern, Diskussionsaufrufen, Pfiffen und Flugblättern dürfte das Selbstverständnis der jugendlichen Demonstranten tödlich blamiert haben (was aber ohne Folgen bleiben wird, denn Lächerlichkeit tötet leider nicht immer), für die Interpreten (u. a. Dietrich Fischer-Dieskau, der Berliner Rias-Chor) gab es jedenfalls keine andere Wahl, als abzutreten.

Was bewegt nun aber Henze, das Apo-Spiel zu unterstützen? An seinem politischen Engagement kann kein Zweifel sein, er hat sich mit Unterschriftenaktionen schon oft gegen die Ungerechtigkeit ausgespro-

chen. Aber er gilt auf der linken Seite als neuerliches Symbol des „Establishment“, weil seine Musik Erfolg hat, weil sie gesellschaftsfähig geworden ist, weil sie aus den Laboren der fanatischen Klangeexperimentierer in die Opern- und Konzerthäuser herausgebrochen ist. Wollte Henze durch seine Demonstration (er verlangte eine rote Fahne am Pult) beweisen, daß diese — ohnehin sinn- und hallos — Vorwürfe unberechtigt sind?

Oder ahnte er, daß sein „Floß der Medusa“ ihn in den Augen der Apo noch mehr ins Lager des „Establishment“ verbannen würde? Nach halbstündigen Tumulten (der NDR-Sprecher versagte sich leider eine laufende genaue Information seiner Zuhörer) hatte man wenigstens Gelegenheit, ein Band mit der Generalprobe des Werkes zu hören.

Man wird nach einmaligem Hören

mit dem Urteil im Detail vorsichtig sein müssen, aber soviel dürfte sicher sein: Henze hat ein klugprächtig, aufwendiges, über weite Strecken im klassischen Sinn schönes Werk geschrieben, doch seine Musik ist in ihrer Lautmalerei, in ihrem oft schwelgerischen Glanz ganz ein Produkt des bürgerlichen Zeitalters, ihr revolutionärer Kern ist angesichts des aufwühlenden Themas einfach zu klein. Vom Kompositorischen her hat Bernd Alois Zimmermann mit seiner Oper „Die Soldaten“ Henze inzwischen den Rang abgelufen, vom gesellschaftskritischen Gehalt ist ein kleines Werk wie Luigi Nono's Lorca-Vertonung „Romanze von der spanischen Guardia Civil“ ungleich wirkungsvoller.

Wie hätten die Demonstranten wohl nach der Uraufführung reagiert? Nur dann war der Zeitpunkt, die Meinung zu sagen.

Harald Gillen

## Professor Karl Barth †



Professor Karl Barth, einer der berühmtesten evangelischen Theologen der Gegenwart, ist in seiner Baseler Wohnung im Alter von 82 Jahren plötzlich gestorben.

Karl Barth, der am 10. Mai 1886 als Sohn eines Theologie-Professors in Basel geboren wurde, gilt als wesentlichster Begründer der „dialektischen Theologie“. Auf Universitätslehrstühlen in Göttingen, Münster und Bonn und — fast dreißig Jahre lang — in seiner Heimatstadt Basel hat er bis zu seiner Emeritierung im Jahre 1961 eine ganze Generation von Theologen herangebildet.

Einen großen Einfluß übte er auch durch seine Schriften — am bekanntesten wurden sein Römerbrief-Kommentar und seine „Kirchliche Dogmatik“ — und seine führende Mitarbeit an der „Barmer Erklärung“ der Be-

kennenden Kirche 1934 aus. Man kann ihn ohne Übertreibung als den einflussreichsten theologischen Lehrer des gegenwärtigen Protestantismus bezeichnen.

Oft umstritten war nach dem Zweiten Weltkrieg seine politische Haltung. In manchen Kreisen Deutschlands und der Schweiz verübte man es ihm, daß er gegen den Kommunismus nicht ebenso scharf Stellung bezog wie gegen den Nationalsozialismus. In seiner Schrift „Brief an einen Pfarrer in der Deutschen Demokratischen Republik“ (1958) vertrat er eine ähnliche politische Linie wie Martin Niemöller.

Karl Barths „Kirchliche Dogmatik“, ein zwölfbändiges Werk, an dem der Autor Jahrzehnte gearbeitet hat, rückt in den Mittelpunkt aller christlichen Lehre die Majestät Gottes, die der Mensch nicht von sich aus begreifen kann. Offenbarung war für Barth ein dynamisches, von Gott ausgehendes Geschehen, keine statische Ideeenoffenbarung. Gottes Offenbarung hat nach Barth nichts mit dem von den Menschen ausgehenden religiösen Streben und Denken zu tun, Gott steht nicht in der Verfügungswelt des Menschen.

Eine Anzahl internationaler Ehrungen wurden Barth zuteil: So erhielt er 1932 die britische Medaille für Verdienste um die Freiheit, 1963 den mit 18 000 Dollar dotierten „Edwards-Sonningpreis“ für europäische Kultur, im gleichen Jahr den Ehrendoktor der Sorbonne (Paris). Andere Ehrendokortitel verliehen ihm die

## René Cassin stiftet Nobelpreis Fünf Amerikaner und ein Japaner wurden ausgezeichnet

Fünf amerikanische Wissenschaftler und ein japanischer Schriftsteller erhielten in Stockholm aus der Hand des schwedischen Königs Gustav VI. Adolf die Diplome und den Geldpreis der diesjährigen Nobelpreise für Medizin, Chemie, Physik und Literatur. Am gleichen Tage wurde in einer Feierstunde in Oslo dem französischen Professor René Cassin der Friedensnobelpreis 1968 überreicht. Der japanische Schriftsteller Yasunari Kawabata (69) erhielt den Nobel-

träger für Physik gewählt, der Chemiepreis geht an Lars Onsager (65), der Medizinpreis wurde Dr. Marshall Nirenberg (41), Professor Robert Holley (46) und Professor Gobind Khorana (46) zugesprochen.

Der Friedensnobelpreisträger des Jahres 1968, René Cassin (91) kündigte an, er werde die mit seinem Preis verbundene Geldprämie von 350 000 Schwedenkronen (etwa 280 000 DM) für die Errichtung eines Instituts zum Studium der Menschenrechte in



## Gruseln beim Thema Menschenrechte

Am Vorabend des Tages der Menschenrechte hatte Günter Gaus in „Report“ (Montag, ARD) einen Beitrag parat, der einen das Gruseln lehren konnte: Zwei Griechen war in Straßburg, wo sie vor der Menschenrechtskommission aussagen sollten, die Flucht gelungen und nun wichen sie von ihrem vorgeschriebenen Text ab und schilderten wahrheitsgetreu ihre Erlebnisse in den Gefängnissen der Obristen-Junta. Da kommt einem immer wieder die Ohnmacht der internationalen Institutionen zum Bewußtsein, die reden und tagen und Aufrufe verfassen, während in vielen Teilen der Welt Rechte und Würde des Menschen mit Füßen getreten, mit Sandsäcken geprügelt und mit elektrischem Strom geschockt werden. — Es mutete wie eine Ironie an, daß just in der gleichen Sendung auch der Richter zu Wort kam, dessen spektakulärer Rehe-Freispruch die deutschen Gemüter erregt. Sind Recht und Paragraphen identisch? Der Richter meint es. Die Öffentlichkeit nicht. — Die Sammlungsbewegung der extremen Linken, die sich in Frankfurt zu einer Partei formiert hat, gab sich nur als Vereinigung eines neuen Namen. Die Namen der Initiatoren dagegen sind die alten, die man seit Jahren unter jedem Aufruf lieft, der gegen Bonn und für den Kommunismus verfaßt wurde. Gaus nannte sie Illusionisten. Er ist eben höflich. Etwas mehr Substanz hätte man sich bei dem Beitrag über die Autoritäts- und Vertrauenskrise in der katholischen Kirche gewünscht. Mit Antworten wie „Wir haben den Papst nicht gemacht“, hätte man sich nicht zufrieden geben dürfen.

## Ossietzky-Medaillen an Grass und Hermann

Die Internationale Liga für Menschenrechte in Paris hat den Schriftstellern Günter Grass und Kai Hermann die Karl-von-Ossietzky-Medaillen für die Jahre 1967/68 verliehen. Grass erhielt die Medaille „in Würdigung seines Werkes für Frieden und Menschlichkeit“, der Publizist Hermann, Verfasser des Buches „Revolution der Studenten“, für seine „Verdienste im Kampf um die Menschenrechte“.

In seiner Festrede richtete Günter Grass erneut heftige Angriffe gegen

licheiten, Brücken zur Gegenwart zu schlagen, Brücken des Protestes. So wie der historische Fall ein System der Ungleichheit und Unfreiheit bloßstellte (daß das Frankreich Ludwigs XVIII. betroffen war, ist nur ein Zufall), so mußte er eine ähnliche Situation von heute kritisch kommentieren können. Mit dieser Situation gemeint ist u. a. Lateinamerika, wo Menschen in einem unvorstellbaren Ausmaß in politischen und sozialen Abhängigkeiten gehalten werden. Folgerichtig widmeten Schnabel und Henze ihr NDR-Auftragswerk dem lateinamerikanischen Revolutionär Ernesto „Che“ Guevara, der wie jene Überlebenden der „Medusa“ fierte, die Welt umzustürzen.

Man durfte also ein revolutionäres Werk erwarten, daß nicht nur einen „Kunstgenuß“ vermittelte, sondern kraft seines künstlerischen Engagements den Zuhörern jenen „Denkanstoß“ versetzte, der zu Einsichten über das behandelte Thema verhel-



## René Cassin stiftet Nobelpreis

### Fünf Amerikaner und ein Japaner wurden ausgezeichnet

Fünf amerikanische Wissenschaftler und ein japanischer Schriftsteller erhielten in Stockholm aus der Hand des schwedischen Königs Gustav VI. Adolf die Diplome und den Geldpreis der diesjährigen Nobelpreise für Medizin, Chemie, Physik und Literatur. Am gleichen Tage wurde in einer Feierstunde in Oslo dem französischen Professor René Cassin der Friedensnobelpreis 1968 überreicht. Der japanische Schriftsteller Yasunari Kawabata (69) erhielt den Nobelpreis für Literatur, Professor Louis Alvarez (57) wurde zum Nobelpreis-

träger für Physik gewählt, der Chemiepreis geht an Lars Onsager (65), der Medizinpreis wurde Dr. Marshall Nirenberg (41), Professor Robert Holley (46) und Professor Gobind Khorana (46) zugesprochen.

Der Friedensnobelpreisträger des Jahres 1968, René Cassin (81) kündigte an, er werde die mit seinem Preis verbundene Geldprämie von 350 000 Schwedenkronen (etwa 280 000 DM) für die Errichtung eines Instituts zum Studium der Menschenrechte in Straßburg (Frankreich) zur Verfügung stellen.

Karl Barths „Kirchliche Dogmatik“, ein zwölfbändiges Werk, an dem der Autor Jahrzehnte gearbeitet hat, rückt in den Mittelpunkt aller christlichen Lehre die Majestät Gottes, die der Mensch nicht von sich aus begreifen kann. Offenbarung war für Barth ein dynamisches, von Gott ausgehendes Geschehen, keine statische Ideenoffenbarung. Gottes Offenbarung hat nach Barth nichts mit dem von den Menschen ausgehenden religiösen Streben und Denken zu tun, Gott steht nicht in der Verfügungswelt des Menschen.

Eine Anzahl internationaler Ehrungen wurden Barth zuteil: So erhielt er 1952 die britische Medaille für Verdienste um die Freiheit, 1963 den mit 16 000 Dollar dotierten dänischen Sonningpreis für europäische Kultur, im gleichen Jahr den Ehrendoktor der Sorbonne (Paris). Andere Ehrendokortitel verliehen ihm die Universitäten Chicago, Edinburgh und Münster/Westfalen.

Vertrauenskrise in der katholischen Kirche gewünscht. Mit Antworten wie „Wir haben den Papst nicht gemacht“, hätte man sich nicht zufrieden geben dürfen.

## Ossietsky-Medaillen an Grass und Hermann

Die Internationale Liga für Menschenrechte in Berlin hat den Schriftstellern Günter Grass und Kai Hermann die Karl-von-Ossietsky-Medaille für die Jahre 1967/68 verliehen. Grass erhielt die Medaille „in Würdigung seines Werkes für Frieden und Menschlichkeit“, der Publizist Hermann, Verfasser des Buches „Revolution der Studenten“, für seine „Verdienste im Kampf um die Menschenrechte“.

In seiner Festrede richtete Günter Grass erneut heftige Angriffe gegen Bundeskanzler Kurt Georg Kiesinger.

Kriminalroman von Elizabeth Salter

## Die Rätsel von Marrabri

Gesamtdeutsche Rechte: Gebrüder Weiß Verlag

21. Fortsetzung

„Dann bitte ich Sie, ihn zurückzu-beordern“, erwiderte Hornsley formell.

„Wenn ich ihn noch erreichen kann“, murrte Roy unwillig.

„Heute nachmittag fährt ein Lastwagen hinüber. Bojo kann mit ihm zurückkommen.“

Der Vorschlag kam von David Madair. Roys Gesicht färbte sich dunkelrot. Er warf einen wütenden Blick auf seinen jüngeren Bruder. Bevor er aber zu Davids Vorschlag Stellung nehmen konnte, brauste ein Sportwagen heran und hielt mit quietschenden Bremsen bei der Gruppe. Es war ein cremefarbenes Luxus-kabriolett mit schwarzen Rädern. Georgia Madair sprang aus dem Wagen. Sie trug ein ebenfalls cremefarbenes Tüllkleid mit schwarzem Besatz. Es war schwer festzustellen, ob sich Georgia das Kleid zum Wagen oder den Wagen zum Kleid passend ausgesucht hatte. Georgia rauschte auf den Inspektor zu, wobei sie die elfenbeingefasste Sonnenbrille abnahm.

„Sie sind sicher Inspektor Hornsley“, strahlte sie.

Hornsley nickte und wunderte sich, warum er Georgias Feststellung als Kompliment betrachtete.

„Ich bin Georgia Madair. Es freut mich, daß ich zufällig auf Sie gestoßen bin. Ich möchte Sie nämlich fragen, ob ich Sie heute abend zum Essen zu uns einladen darf. Anschließend können wir noch ein wenig auf die Fuchsjagd gehen. Sie müssen

mein reizendes neues Haus unbedingt sehen, Inspektor.“

„Vielen Dank für die Einladung. Ich komme gern.“ Hornsley verriet ihr nicht, daß er dieses Haus, zumindest von außen, bereits gesehen hatte. Außerdem war er ein wenig verwirrt. Georgias bekannter Charme nahm auch ihn gefangen. Ohne Zweifel galt dieser Charme im Augenblick lediglich ihm.

„Wie reizend von Ihnen“, freute sie sich. Dabei sah sie rasch der Reihe nach alle an. Jock machte ein grimmiges Gesicht. Roy starrte verblüfft und zornig herüber. David mühte sich, sein Pferd still zu halten. Bentley sah zur Seite. Nur der Inspektor lächelte höflich.

Georgia lachte herausfordernd. „Na, wer von euch grimmig dreinblickenden Kavaliern fährt mit mir in die Stadt?“

„Was willst du denn da?“

„Hat mein dummer Liebling das schon wieder vergessen? Ich bin bei Dr. Felmann bestellt.“

„Dann begleite ich dich“, erbot sich Roy.

„Ich muß auch in die Stadt“, erklärte Bentley, „ich will mit den Aufkäufern sprechen und wäre froh, wenn ich eine Fahrgelegenheit hätte.“

Georgia sah ihren Mann an. „Dann kannst du bei deinen geliebten stinkigen Schafen bleiben, Liebling. Bents fährt mit.“

Sie wartete, bis Bentley sich auf den Beifahrersitz gesetzt hatte, und kletterte dann hinter das Steuer. Mit einer eleganten Bewegung be-

drängte sie den Anlasser. Dann warf sie dem Inspektor eine Kußhand zu. „Heute abend um sieben!“ rief sie, während der Sportwagen in einer dichten Staubwolke davonschoß.

Hornsley fühlte sich zu einem Kompliment veranlaßt. „Reizend, ihre Gattin“, sagte er zu Roy, um wieder sachlich hinzuzufügen: „Sie sorgen also dafür, daß ich Bojo im Laufe des Abends sprechen kann?“

Roy Madair sah dem davonfahrenden Auto nach. Man konnte seine Gesichtszüge nicht sehen, aber seine Stimme klang böse, als er erwiderte: „Sie werden ihn sehen.“

### Elftes Kapitel

„Inspektor, Sie wollen mich zum Narren halten“, sagte Georgia Madair.

„Ich, wieso?“ Überrascht zog Hornsley die Augenbrauen hoch. „Warum halte ich Sie zum Narren?“

„In jeder Weise, Sie boshafter Mensch.“

Sie fuhren auf der Westseite des Flusses in Richtung Edonga. Roy Madair saß am Steuer des cremefarbenen Sportwagens, neben ihm Dick Lamb. Hornsley und Georgia hatten es sich auf den Rücksitzen bequem gemacht. Das Dröhnen des Motors, der Fahrtwind und Dick Lambs Witze, die er Roy erzählte, waren so laut, daß Georgias und Hornsleys Gespräch darin unterging und von den beiden Männern vorn nicht gehört wurde.

„Ich habe Sie heute zum Abendessen eingeladen, weil ich mal einen echten Detektiv bei der Arbeit sehen wollte. Aber Sie haben keine Kostprobe Ihres Könnens geliefert. Sie haben genau wie alle anderen herumgessen und leere Phrasen gedroschen. Na ja, ich gebe gern zu, daß Sie ein witziger Gesellschafter waren. Aber Ihre Fragen waren reichlich trivial: ‚Miß Metworth, wie lange sind Sie schon hier?‘, ‚Kommen Sie direkt aus Sydney, Mrs. Lamb?‘ und so weiter und so fort. Ehrlich gesagt, wenn ich nicht gewußt hätte, daß Sie Inspektor Hornsley sind,

dann hätte ich Sie für diesen oder jenen x-beliebigen Polizisten gehalten. Auf keinen Fall für einen Sherlock Holmes.“

„Es tut mir leid, daß ich Sie enttäuscht habe“, lachte Hornsley. Georgia saß dicht neben ihm. Ihr aufreizendes Parfüm wehte ihm um die Nase. Bei jeder Gelegenheit stieß Georgia gegen seine Schulter. Hornsley wußte, daß sie die normalen Schüttelbewegungen des Autos noch übertrieb.

„Ich habe aber den Eindruck, daß Sie ganz genau wissen, was Sie wollen. Auch ohne große Worte zu machen. Das ist etwas, was mich irritiert. Die Detektive in Romanen stellen immer raffinierte Fangfragen und kurze Zwischenfragen. Und Sie? Sie sitzen ruhig herum und hören den anderen lieber zu, als selbst zu sprechen. Ich kann mir nicht vorstellen, wie Sie da einen Fall aufklären wollen.“

„Sie wären überrascht, wenn Sie erfahren würden, wieviel brauchbare Hinweise man bekommt, wenn man zuzuhören versteht. Vor allem bekommt man sie dann, wenn die Leute das Gefühl haben, unbeobachtet zu sein.“

„Das müssen Sie beweisen!“

„Wie?“

„Indem Sie mir erzählen, was Sie über mich herausgefunden haben. Sie wissen nichts von mir. Während des Abends haben Sie kaum mit mir gesprochen. Ich bin also das beste Beweisstück. Ich verspreche Ihnen auch, daß ich alle Fragen wahrheitsgemäß beantworte.“

„Diese wenigen Worte, Mrs. Madair, haben mir bereits eine Menge Interessantes über Sie mitgeteilt“, lächelte Hornsley. „Einmal stellte ich in Verbindung mit Ihrem Verhalten heute abend fest, daß Sie gewohnt sind, immer im Mittelpunkt zu stehen. Da ich Sie genau beobachtet habe, kann ich mir dieses Urteil erlauben. Es kränkt Sie, wenn Sie nicht die Hauptperson sind, um die sich alles dreht. Außerdem durfte ich

eben erfahren, daß Sie sehr schnell mit Versprechungen zur Hand sind, wobei Sie nicht wissen, ob Sie diese Versprechungen überhaupt halten können. Ich denke dabei an das Wort ‚wahrheitsgemäß‘.“

„Was für ein ausgefallener Weg, um ans Ziel zu kommen! Machen Sie weiter, Inspektor!“

„Heute abend fiel mir zunächst auf, daß Sie Schauspielerin gewesen sein müssen. Ihre gekonnten Bewegungen, Ihre akzentfreie Aussprache und die Art, wie Sie mit den Leuten sprechen, ließen mich zu dieser Überzeugung kommen.“

„Danke für das Kompliment“, flüsterte Georgia.

„Dann ist mir noch etwas aufgefallen. Ihre Abneigung gegen diese Gegend. Die Einrichtung Ihres Hauses verrät deutlich, daß Sie ein ausgesprochener Stadtmensch sind. Ich gehe wohl auch nicht fehl in der Annahme, daß Sie es nicht ertragen können, allein zu sein.“

„Ganz recht“, bestätigte sie, „besonders nicht in dieser gottverlassenen Gegend.“

„Um auf Ihre Hausgäste zu kommen: Ich habe nicht das Gefühl, daß Sie zu den beiden Damen besonders herzliche Beziehungen unterhalten. Ich gehe sogar so weit, zu behaupten, Sie würden von sich aus jede andere Gesellschaft bevorzugen. Ihre eigene Schwester dagegen verärgert Sie auf der einen Seite. Aber andererseits brauchen Sie das Mädchen. Sie wissen nämlich, daß man Sie und Ihre Schwester miteinander vergleicht. Sie wissen auch, daß dieser Vergleich immer zu Ihren Gunsten ausfällt. Ihre Schwester spielt die zweite Geige und steht quasi in Ihrem Schatten. Ihr verwandtschaftliches Verhältnis ist, wie soll ich sagen, hoch explosiv! Es würde aber zuviel Zeit und Mühe kosten, diesen Punkt im einzelnen herauszukristallisieren.“

(Fortsetzung folgt)